



19.04.2015

Johannes Langhoff

Wer alles dabei war

Da kehrten sie vom Ölberg nach Jerusalem zurück; dieser liegt nahe bei Jerusalem, nur einen Sabbatweg weit weg. Und als sie in die Stadt kamen, gingen sie in das Obergemach, wo sie sich aufzuhalten pflegten: Petrus, Johannes, Jakobus und Andreas; Philippus und Thomas; Bartholomäus und Matthäus; Jakobus, der Sohn des Alphäus, Simon der Eiferer und Judas, der Sohn des Jakobus. Dort hielten sie alle einmütig fest am Gebet, zusammen mit den Frauen, mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Geschwistern.

Acta 1,12-14

Liebe Gemeinde!

Unter den vielen unkonventionellen flotten Sprüchen, die Papst Franziskus in diversen Interviews von sich gibt, um die innerkirchliche Diskussion nach Reformen anzuzünden oder gesellschaftliche Missstände anzuprangern war neulich einer zum Thema Frauen in der Kirche. Danach sagte er in etwa, die Kirche brauche die Frauen so wie das Apostelkollegium nicht ohne Maria denkbar wäre. Wohlwollend könnte man die Debatte um das Priesteramt der Frauen aufgreifen. Konservativ-reaktionär ließe sich allerdings auch herauslesen, dass die außerordentliche und einzigartige Rolle der

Gottesmutter und ewigen Jungfrau Maria bis hin zur Rolle der Miterlöserin wieder vorangetrieben werden soll. Das lag dem polnischen Papst so am Herzen. Für meine evangelischen Augen und Ohren, die die gezielte Verunsicherung und Infragestellung verknöcherter Strukturen und Dogmen in der römisch-katholischen Kirche mit Interesse und Wohlwollen beobachten und vielleicht auf protestantische Errungenschaften verweisen, ist die Erinnerung an die Anwesenheit Marias unter den Aposteln eine kleine Überraschung.

Da habe ich bisher etwas überlesen. Die Mutter Jesu und einige Geschwister in der Jerusalemer christlichen Gemeinde, das ist mir erinnerlich und bekannt. Aber dass sie von Anfang an dabei waren, habe ich überlesen mit dem Blick auf die Zwölferschar zwischen der Auferstehung und dem Pfingstereignis, von dem an die Gemeinde in Tausenden zählt.

In der Vorbereitung auf die Zeitreise, die ich vorhin mit den Kindern unternommen habe, durfte ich nicht nur mein Gedächtnis bemühen, sondern musste mich selbstverständlich auch einem aktuellen Bibelstudium unterziehen und nachschauen, was eben da über die Zeit zwischen den Erscheinungen des Auferstandenen und dem pfingstlerischen Aufbruch in die christliche Mission, die öffentliche Verkündigung des Evangeliums geschah. Lukas beschreibt die 50 Tage zwischen den beiden Festen Pessach und Schawuoth (jüdisch) bzw. Ostern und Pfingsten (christlich) als die Entstehungszeit des Christentums, wobei Pfingsten die Geburtsstunde ist. Also gewissermaßen die Embryonalphase des Christentums. Die dunkle Phase, das verborgene Geschehen im Bauch. Kein Wunder, dass die Kirchenhistoriker und Exegeten es schwer haben, die Anfänge historisch und geschichtlich genauer zu erklären. Ein Ultraschallgerät bringt hier nichts. Und archäologische Spuren sind ebenso wenig zu erwarten, die den Umschwung aus Angst und Unverständnis in ein wagemutiges öffentliches Auftreten mit der festen Überzeugung des auferstandenen und wieder zu erwartenden Christus belegen und dokumentieren könnten. Das Interesse und der Bedarf, etwas aus der Zeit

niederzuschreiben und für nachfolgende Generationen zu bewahren, entstand erst Jahrzehnte später. Also bleiben uns die Stilisierungen dieser Phase, die Lukas als Zeitenwende beschreibt.

Zunächst einmal die Beobachtung, dass es doch einige sind, die sich immer wieder zusammenfinden und das gemeinsame Gebet suchen. Sie haben nicht aufgegeben. Waren sie nach der Kunde vom leeren Grab in alle Winde auseinander gegangen, suchen und finden sie sich wieder wegen der Nachrichten von Erscheinungen des Auferstandenen. Erst war alles aus. Er war tot und selbst der Leichnam verschwunden. Nichts Greifbares. Dann vage Meldungen, die den Meister und Lehrer wieder gesehen haben wollen. Bange Hoffnung. Zögerliche Suche. Zaghafte Herantasten. Der Austausch untereinander. Miteinander reden und miteinander beten. Der Kreis wird immer enger. Sie finden sich nach und nach wieder in der Stadt ein, wo alles sein jähes Ende und anscheinend einen neuen Anfang gefunden hat. Lukas trennt diesen Zustand des Habens und doch nicht Habens in die Zeiten der Erscheinung und des Entschwindens.

Zwei Größen der alten heiligen Schriften, die in den aktuelleren, spekulativen Schriften herumgeisterten, gaben das Bild. Henoch, der Vater des Methusalems, dem 365 Erdenjahre zugeschrieben werden, soll nach Ablauf dieser Jahre wie Tage eines Jahres von Gott geholt worden sein. Er ward nicht mehr gesehen, auch kein Leichnam, den man beisetzen könnte (Gen. 5,21-24). Elias, der gewaltige Prophet, der sich ebenfalls verabschiedet ohne einen Leichnam zu hinterlassen. Er entschwindet dem Blick seines Schülers Elisa (2.Kön. 2,1-18). Henoch und Elia geben die Figuren für Geheimoffenbarungen und Endzeitspekulationen ab. Für Lukas das Vorbild, um die veränderte Rolle des gekreuzigten Nazareners zu beschreiben, den sie wieder lebendig gesehen und doch nicht greifbar haben. Aber da ist noch etwas zu erwarten. Da ist er zu erwarten. Sie warten auf seine Rückkehr, die dann der Anbruch der neuen Zeit sein muss.

Was Lukas in ein paar Tage verlegt, ist inzwischen Dauerzustand. 7 x 7 Tage und den einen. Die 50 Tage des Heiligen Jahres, des Sabbath-Jahres. Der Höhepunkt der Schöpfung schlechthin. Die Vollendung der Schöpfung in dem Tag der Heiligung. Dauerzustand seit 2000 Jahren. Herausforderung des Glaubens damals und seitdem bis heute. Mag der Glaube an den Auferstandenen noch gelingen, bleibt die bange Frage: Na wo ist er denn? Die Frage der Fragen. Wo ist Gott? Wie und wo kann ich Gott begegnen? Einige, wohl an die Tausende sind ihm damals zwischen Galiläa und Jerusalem begegnet. Einige, vielleicht schon ein paar Tausend haben ihn als Messias identifiziert und als Gottes Sohn erkannt. Für sie war Gott zum Angreifen, berühren und mit allen Sinnen wahrnehmen. Gottes Wort aus dem Munde seines Sohnes. Also Gott direkt in ihm, wie es der Evangelist Johannes weitschweifig und ständig wiederholt. Der letzte, der ihn hat angreifen können, war Thomas. Die letzten, die mit ihm aßen und ihm zuhören konnten, waren Frauen und Männer, die ihn über die Zeit begleitet hatten, ihm hinterher gelaufen sind, ihm nachfolgen wollten. Und dann war er auch ihren Blicken entschwunden.

Sie sind nicht auseinander gegangen. Sie haben sich weiterhin im Obergemach getroffen. Sie haben die Sache ihres Meisters nicht aufgeben wollen. Sogar die Zwölfmännerriege haben sie nach dem Selbstmord des Iskariot wieder aufgefüllt und einen gewissen Matthias dazu gewählt (v.26). Das Symbol des neuen Israel, die zwölf Söhne Jakobs, die zwölf Stämme des erwählten Volkes, die der Meister um sich geschart hatte, die sich als Apostel verstanden. Seine Gesandten und Botschafter. Sie wollten weitermachen und sind damit nicht allein. Bevor ich mich wieder in der Vereinfachung verliere und allein den namentlichen genannten Galionsfiguren folge, lese ich, dass sie *zusammen waren mit den Frauen, mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Geschwistern*. Sogar *an die 120 Personen*, wie es im folgenden Vers heißt.

Ich bin überrascht. So viele sind beieinander. Die vielen Einzelerzählungen über die Erfahrungen und Begebenheiten einzelner oder mal von zwei oder drei Leuten täu-

schen ein Bild vor. Jesus habe sich einzelnen zu erkennen gegeben, die dann zu Auferstehungsbotschafterinnen avancieren. Irgendwie hat mich schon immer gestört, dass Paulus in seinem Brief an die Korinther bei der Aufzählung derer, denen der Auferstandene erschienen war, anfügt: *Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen* (1.Kor. 15,6). Mir ist das erschienen wie eine fulminante Schlussbemerkung. Auf die Weise: Seht, diesem und jener ist er erschien, denen allen und, was sage ich, so vielen auf einmal. Um dann noch demütig hinzuzufügen: *Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.* (v.8) Das wirkt gekünstelt. Nun merke ich, dass das zwar rhetorisch gestaltet ist, aber in den Fakten zuverlässig sein muss. Die großen Versammlungen hat es gegeben. Und sie geben ein besonderes Bild von der Bewältigung dieser ungewissen Zwischenzeit des Bangens und der Hoffnung. Die zögerliche Suche und das zaghafte Herantasten. Der Austausch untereinander im miteinander Reden und gemeinsamen Beten. Das ist eine gottesdienstliche Versammlung.

Das ist wohl nicht erst nach Pfingsten und dem öffentlichen Auftreten entstanden, dass sie sich hier und da in größeren Versammlungen trafen, untereinander im Gebet und Gedankenaustausch beim gemeinsamen Essen und beim symbolischen Erinnerungsmahl (Apg. 2,42.46). Gerade letzteres hatte den höchsten Wert der Vergegenwärtigung und der Vermittlung des lebendigen Christus. Die Erwartung des Wiederkommenden verschiebt sich in dem gemeinsamen Warten, Erinnern und Vergegenwärtigen zu der Erfahrung des Anwesenden. „*Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen*“, wird ihm Matthäus in den Mund legen (18,20). Christus ist unter ihnen und braucht dazu keine Tür zu durchschreiten, um real hinein zu marschieren, wie Johannes dramatisch zu erzählen weiß (20,19ff). Der lebendige Christus Jesus sind sie selbst, die Versammlung in seinem Namen. Paulus spitzt es zu: *So sind wir, die vielen, in Christus ein Leib, im Verhältnis zuein-*

ander aber Glieder. (Röm. 12,5) Christus in seiner Gemeinde lebendiger Leib. Paulus spielt ausführlich mit dem Bild des in seiner Gemeinde verkörperten Christus. Ein anderer Apostel formuliert in Fortentwicklung des paulinischen Bildes: *Er ist das Haupt des Leibes, der Kirche.* (Kol. 1,18a)

Für mich ein Stück Antwort auf die Frage an die 2000 Jahre nach Christi Auferstehung. Er war und ist lebendig anwesend in seiner Gemeinde, in der um sein Wort versammelten Gemeinde. Ich werde Christus schwerlich finden, wenn ich vor mich hin grübele und meine Nase in Büchern versenke. Ich werde Christus genauso wenig in meinem Bauch finden oder anderen Gemütsregungen. Ich werde ihn allein nicht finden. Gemeinsam aber erleben. Was er getan und gesagt hat, setzt sich lebendig fort in dem, was die vielen in seinem Namen sagen und tun.

Zu guter Letzt noch eine Bemerkung zu der lukanischen Beschreibung der Zwischenzeit. Unter den versammelten Frauen und Männern, zu denen die namentlich genannten elf und dann wieder zwölf Apostel gehören, werden die Mutter und Geschwister Jesu erwähnt. Unter dem Kreuz und am Grab werden nur die Mutter und andere Freundinnen erwähnt. Die Geschwister und andere Verwandte waren zuletzt aufgetaucht, als er in Galiläa seine Auftritte begann und sie ihn nach Hause holen wollten (Mk. 3,21.31ff.parr). Damals waren sie besorgt um ihn und haben sich wohl auch seiner spektakulären und streitbaren Auftritte wegen geschämt. Nun sind sie in Jerusalem. Spätestens mit seinem Tod, vielleicht in der Absicht einer familiären Totenfeier, haben sie sich in Jerusalem eingefunden. Dort teilen sie womöglich zunächst nicht absichtlich die Frage seiner Anhänger und Nachfolger nach dem Verbleib des Gekreuzigten. Und dort sind sie wohl wie diese von den Berichten einzelner, die den Auferstandenen gesehen haben wollen, verunsichert. Eine selbstverständliche Reaktion von Hinterbliebenen, die fragen, was war und was denn bleibt.

Jesu Familie ist also nicht bloß der natürliche, menschliche Ursprung des Jesus gewesen, der als Messias gekreuzigt wurde und als Gottessohn in seiner Gemeinde le-

bendig ist. Die Familie Jesu ist aktiver Teil dieser Gemeinde und zählt damit zu den Gründerinnen der christlichen Gemeinschaft, der christlichen Kirche. Die menschliche Seite Jesu ist an seiner Kirche beteiligt. Der Mensch Jesus ist mit seiner Verwandtschaft und all deren Nachkommen lebendiges Glied der Kirche. Der Einblick in die Embryonalphase der Kirche gibt auch die Nabelschnur preis: Jesu Mutter und Geschwister.

Amen.